

Theobald Baerwart 14. Mai 1872 bis 5. Oktober 1942

Autor(en): Otto Kleiber
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1944

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e8e575e8-7164-47a7-963f-f9952b8f5312>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Theobald Baerwart

14. Mai 1872 — 5. Oktober 1942

Von Otto Kleiber

«Bschaide isch my Wirggigsfäldli,
Und my Psalter isch nit rych;
Hie und do vom Schorewäldli
Sing i und vom Riechedych.»

Die Bescheidenheit, die Theobald Baerwart als Mensch auszeichnete, und die ihm so viel Freundschaft eintrug, sie war ihm auch als Dichter eigen. Natürlich hat auch er einmal den Traum von großem Dichterruhm geträumt, auch er hat historische Dramen geschrieben und einen Schweizer Zeitroman in Angriff genommen. Aber die baslerische Selbstkritik hat ihn nie verlassen; er hat die großen Pläne ohne Schmerz liegen lassen und sich als reifer Mann mit ganzer Seele dem hingeeben, was er als sein wirkliches Ziel erkannt hatte: die Mundartidylle in Vers und Prosa. In ihr ist er zum lebenswürdigen Meister, zum Basler Lokalpoeten geworden, der vielen mit seinem Humor freundliche Stunden bereitete. Er hing an seiner Vaterstadt und ihrer Sprache mit ganzem Wesen; ihr Lob zu singen, ihre Eigenart zu preisen und ihre Typen darzustellen wurde er nie müde. An der neuen Wertschätzung und Pflege der Mundart, wie sie sich in den letzten drei Jahrzehnten auch bei uns durchsetzten, hat er mit seiner volkstümlichen poetischen Bemühung schönen Anteil.

Zwar ist auch Baerwart auf dem Umweg über die Schriftsprache zur Mundartdichtung gekommen. Im Jahre 1918 erschienen seine *«Roßwiler Geschichten»*, in denen der im ländlichen Bottmingen niedergelassene, in Basel als Sekretär der Eidgenössischen Zollverwaltung tätige Beamte

allerlei Erfahrungen und Begegnungen mit Nachbarn, Dorfgenossen und Bauleuten erzählte. In diesen anspruchslosen hochdeutschen Skizzen zeigte sich schon der ganze Baerwart: sein gemütvoller Humor, seine drastische Art, das Komische und Unzulängliche an den lieben Mitmenschen zu erfassen und lebendig und ohne zu verletzen wiederzugeben. Damals schon war ihm klar, daß so etwas in der Mundart noch wesentlich echter und typischer wirken müßte. Als er darum daranging, weiter aus dem Borne seiner Erinnerungen zu schöpfen, tat er den entscheidenden Schritt: Er wandte sich von der Schriftsprache ab und dem Dialekt zu. Denn was er zunächst zu erzählen gedachte, seine Jugenderinnerungen aus Kleinbasel, das konnte nur in der Mundart seinen Reiz voll ausüben; denn «hochdytschi Glaibasler Memoare kämte mr vor, wie Mee-räng anere Ziebelesoose». Freilich blieb sich Baerwart bewußt, daß er, der Bäckerssohn vom Maulbeerweg und gebürtige Riehener, nicht mit dem «klassischen» Dalbemer Baseldeutsch aufwarten könne. Dafür war die Gewähr geboten, daß seine Sprache auch nicht das war, was K. R. Hagenbach seinerzeit maliziös das «Gelehrtenbaslerisch» genannt hatte.

So ließ Baerwart denn in gemütlichem Plauderton sein Jugendland erstehen, das jedem Basler wohlbekannte «wilde Viertel» mit seiner in Freiheit aufwachsenden Gassenjugend. «*Im Morgerot*» nannte er in einer späteren Auflage seine vom Frühschein jugendlicher Erlebnisse verklärten Erinnerungen. Damit hatte er seine poetische Domäne: «*Im diefschte Glaibasel*» gefunden, jene kleine Welt zwischen den Langen Erlen und der Riehenstraße, zwischen dem Bäumlihof und dem alten Badischen Bahnhof, in der freie Natur und Vorstadt sich die Hand reichten, die sich darum so herrlich eignete zu jugendlichem Streifen, zu Streichen und Straßenkämpfen. Im Mittelpunkt dieser Welt liegt der Riehenteich mit seinem spezifischen «Duft», mit den Ueberbleibseln alter Gewerbe. Darüber hinaus aber stößt der jugendliche Erlebnisdrang

bis zum Rheinweg vor, an dem die Flöße landeten, und bis in die Gefilde am alten Goldbächlein hinter dem Horburggottesacker oder im Griengruebe-Wäldeli, die sich so wunderbar eigneten zu Indianerkämpfen und sonstigen Abenteuern. Aber nicht nur die Oertlichkeiten, auch ihre Menschen ließ er wieder erstehen, die Jugendkameraden von der Straße und manches Stadtoriginal. Auch die Ereignisse aus dem Stadtleben, vom Vogel Gryff über das Fasnachtszigli bis hin zum Santiglaus nahmen farbige Gestalt an. Wer wäre darum, nach Fritz Amsteins Tode, berufener gewesen, dessen Nachfolge als humoristischer Stadtplauderer und Chronist zu übernehmen, als Theobald Baerwart? So begannen denn seit den ersten zwanziger Jahren in der «National-Zeitung» seine baseldeutschen Plaudereien zu erscheinen.

Gab auch für sie das Jugendland im Kleinbasel noch mancherlei Stoff her, so weiteten sie sich doch immer mehr zu jenen gemütlichen Betrachtungen von Zeit und Dasein, zu jenen heitern Darstellungen des Vorstadtlebens und der Kleinbürgerwelt, die, vom romantischen Schimmer der Vergangenheit überstrahlt, vom zugriffigen Humor des Typenschilderers gewürzt, sich zum Gesamtbild: «*Mi glaini Wält*» fügten. Und wie aus dem Haufen seiner Jugendkameraden sich immer wieder einzelne besonders liebevoll gezeichnete Köpfe, der Dissy und der Kauderli, der Lehmi und der Bliggi und wie sie alle heißen, abheben, so machte er auch aus diesem und jenem seiner Kleinbürgertypen, seiner männlichen Spinnbrüder und weiblichen Putznester eine Leitfigur, deren Taten wie der rote Faden durch die Plaudereien sich hindurchziehen. So etwa «*Missi, dr Held im Duubeschlag*», dieser Schläuling und Pechvogel mit seiner räßen besseren Hälfte und seinen dubiosen Freunden. Gewiß, es sind keine bedeutenden Gestalten und keine weltbewegenden Dinge, die uns da entgegentreten, und niemand beißt sich an ihren Problemen die Zähne aus, da es ja meist «*Dreivierlig ohni Bai*» ist. Aber in dieser kleinen Welt mit all ihren Verdrehtheiten

und Absonderlichkeiten, die aus Baerwarts vier Bändchen baseldeutscher Prosa uns entgegentritt, spiegelt sich die große Welt mit ihren Ambitionen und ihrem falschen Schein.

Neben seinen Plaudereien und Skizzen hat Baerwart von jeher auch den Mundartvers liebevoll gepflegt. Ja seine Gedichte strahlen Stadtbild und Stadtleben ebenso getreu und noch getreuer wieder als seine Schilderungen aus dem Alltag. Kein rot vermerkter Tag im Basler Stadtkalender, kein heimeliger Winkel hüben und drüben des Rheins, die in den beiden Bändchen «*Maisepfiff*» und «*Sunneblig*» nicht poetische Verklärung gefunden hätten. Sie schließen sich zusammen zum herzlichen Bekenntnis zur Stadtheimat mit all ihren Besonderheiten:

«Das isch my Stadt, das isch my Fraid,
My Traum in haimwehvolle Stunde . . .»

Von Neujahr zu Ostern, vom Hebeltag zum Bündelitag, vom St. Jakobsfest zur Messe, vom Santiglaus zur Weihnacht schlingt sich der Reigen baslerischer Motive, und die ganz besonderen Daten im Basler Kalender, wie Vogel Gryff und Morgenstreich, Zunftessen und Maskenball, sie werden gebührend gefeiert. Keiner hat die «*Druggede*» an der Fasnacht so drastisch echt geschildert wie er, und das Stimmungsmäßige dieser Tage wird lebendig:

«Me heert e verlore Trummle,
's sin d'Märmeli wo sie schlehn,
Und iber de Kef d'Latärne
Schwanggt farbig groß und scheen.»

Wie die Fasnacht, so gehört auch der Jugend-Messezauber zu den immer wiederkehrenden Eindrücken.

«Reßliryti, Moggedaig
Käsperli, juhe,
Schießmamselle sydigi
Hett me kenne gseh.»

Besonders gewichtige Gestalten aus dem Stadtleben: der Zunftmeister, der Dambur, der Jasser, erhalten ihre poetische Prägung.

Die baslerische Landschaft, «vom Gellert us bis ins Holee», wird heimatfrohen Blickes abgeschritten, der Rhein wird zu allen Jahreszeiten und in allen seinen Stimmungen besungen, und die Langen Erlen steigen wie ein Traumland auf.

«Wenn alti Haimetbildli
 Als ammer dure ziehn
 Se paggt mi ains am meischte
 's isch gmolt in Gold und Grien:
 'sin myni Lange-n-Erle
 E Stiggli Jugedwält.
 Wie hän si gruscht und glyslet!
 Was hän si mr verzellt!»

Auch das Hebelland drüben überm Rhein, die alemanische Erde mit ihren jedem Basler vertrauten Dörfern, begrüßt er herzlich als «zwaiti Haimetärde».

Baerwarts Naturlyrik ist schlicht und sinnenfroh, sein Auge sucht das Idyllische:

«Us jedem Kemmi 's Raichli stygt
 Und fliegt de Bärge zue,
 Und uff de dämpfte Saite gygt
 Der Oschtwind d'Wält zur Rueh.»

und mit liebender Sorgfalt tupft er häusliche Bildchen hin:

«Und uff em Käschтли, uff em Disch,
 Do stoht en Allerlai
 Vo Väsli, Dierli, Mischeli,
 Derby en Oschterai.»

Sein poetischer Ausdruck geht nicht auf den Effekt aus, er sucht das Volkstümliche, meidet das Geschwollene.

«I mach keini bsundere Asprich
 Uff literarische Schliff
 I sing nit wie d'Nachtigalle
 's sin numme Maisepfiff.»

Darum verschmäht er auch nicht den naiven Volkston und die sentimentale Wendung. Er kennt aber sehr wohl die baslerische Scheu vor zuviel Gemüthaftigkeit und schreckt darum vor kräftiger Volkstümlichkeit in Vergleich und Wendung nicht zurück:

«Wenn numme der Deifel holti
 Das Faschtewaihegestell»

und mit Verachtung sieht er, im Gedenken an seinen alten Kinderwagen, auf die heutigen «Kurzfuetterkische mit Fudiblätzpaggig». Wie Dominik Müller, sein Generationsgenosse, liebt auch Baerwart den typisch baslerischen ironischen Abklang einer Stimmung. So etwa bei einem Münsterplatzbildchen:

«Und 's Wasser us em Brunnerrohr
 Ruscht abe in sy Trog,
 Und in der «Mugge»-n-äne brielt
 Zytwys e Pädagog.»

Sein Bestreben, in Bild und Ausdruck im volkstümlichen Bereich zu bleiben, behütet ihn vor dem Abgleiten ins Papierige; nur hie und da stößt man auf einzelne Verse, die nicht unmittelbar aus der Mundart, sondern aus dem Bildungsdeutsch heraus empfunden sind:

«Und entlang em bluemige Wisebett
 Hän unseri Auge d'Färni gsuecht . . .»

Sie bleiben Ausnahmen im frischen, natürlichen Fluß seiner Sprache.

Die Schreibweise der Dialektform war seit Hebel stets eine schwankende. Während noch Jakob Burckhardt dem Wortbild des alemannischen Meisters folgte, sind die Heu-

tigen zu einer möglichst phonetischen Schreibweise übergegangen. Ihr folgt auch Theobald Baerwart, ja er scheut hier vor Ueberspitzungen nicht zurück, woraus dann etwa Formen wie «Wintergrangghaitsspugg», «Gnuegdueig» und «Aierdirg» entspringen.

Daß Baerwart kein Dichter in einsamer Klausur war, geht schon aus dem Stoffkreis seiner Poesie hervor. Gerne ließ er sie in froher Gesellschaft sich auswirken. Während vier Jahrzehnten gehörte er der Basler Liedertafel als eifriger Sänger an, und er hat in dieser Zeit ihr seine Gaben in reichem Maße zur Verfügung gestellt. Mit seinen Berichten über drei große Sängerreisen und mit mancher poetischen Gelegenheitsarbeit hat er das Vereinsleben bereichert. Dasselbe gilt für seine Mitgliedschaft in der Brodbeckenzunft, der er jahrzehntelang als Schreiber diente, und der er manches Stiggli und Gedicht widmete. Auch der Kommission der Basler Hebelstiftung hat er angehört und öfters das Hebelmähli durch seine heimeligen Verse auf den Dichter verschönt, und im Kreise des Pen-Clubs waren seine Person und seine besondere dichterische Art wohl geschätzt.

Eine der frühesten poetischen Arbeiten Baerwarts war jene im «Basler Dichterbuch 1921» erschienene klassische Schilderung des «Fasnachtszigli». Das Thema ist in vielen Varianten immer wieder aufgenommen worden. Daneben hat er Jahr für Jahr als «Hofdichter» einzelner Cliques manchen «Zedel» verfaßt, manchen Schnitzelbank geliefert und im Schnitzelbankkomitee selbst mitgewacht über der Wahrung echten Fasnachtsbrauches.

All das geschah ohne Aufdringlichkeit und lautes Tun, wie es seiner Art entsprach.

Gehört Theobald Baerwart nicht zu den großen Gestalten der Schweizer Dichtung, so ist ihm sein Plätzlein im Basler Parnaß sicher. Als eine sympathische Erscheinung geht er in die Reihe jener Dichter ein, die in Hebels Nachfolge der Muttersprache dienten. Seit Philipp Hindermann hat das Kleinbasel keinen so getreuen Chronisten mehr

gehabt wie ihn, mit K. R. Hagenbach und Jakob Mähly teilt er die Freude am bürgerlichen Geschehen, mit Emma Kron, Elisabeth Hetzel und J. Breitenstein den Hang zum Idyllischen und zur Hauspoesie, mit Jakob Probst die Hingabe an das äußere Bild der Heimat. Im ironischen und satirischen Einschlag aber zeigt er sich ganz als Sohn der neuen Zeit, und sein volkstümlicher Humor ist im eigenen Gärtlein gewachsen.

So wird das Halbdutzend baseldeutscher Bändchen Theobald Baerwarts zum bleibenden Besitzstand unserer Lokaldichtung zählen und noch manchem heimatfrohen Leser gemütliche Stunden schenken mit seiner Verklärung des versunkenen Jugendlandes.